

Einander Lebenswasser sein

Für Allgäuer ist der biblische Text Ex 17, 3-7 wie aus einer anderen Welt. Als ich neulich auf den Schwarzen Grat wanderte, sprudelte von überall das Wasser durch die Tobel. Wasser im Überfluss. Diese Wasserfülle war beeindruckend und berauschend, ja erquickend. Beim Anblick dieser überreichen Wasser musste ich unweigerlich an die Menschen denken, denen der Wassermangel zur Lebensbedrohung wird. Ich dachte an die Menschen im Südsudan und in Äthiopien. Ohne Wasser gibt es keine Zukunft.

Genau das erzählt uns der Text aus dem Buch Exodus. Das Volk murt. Ist unzufrieden. So haben sie sich den Weg ins gelobte Land nicht vorgestellt. Trockenheit, Staub, Hitze, Durst. Und Mose ist hilflos. Obwohl er sich in der Wüste auskennt, er kann den Durst des Volkes nicht löschen. Gott ist es, der durch Mose die Quelle sprudeln lässt.

Diese doch sehr bildhafte Sprache der Lesung spricht auch mich an, sie zeigt mir, das was hier erzählt wird, ist keine frühere Vergangenheit, sondern meine Gegenwart. Gegenwart sind die vom Hungertod bedrohten Menschen in Afrika, Gegenwart sind auch all die Menschen, die im übertragenen, bildlichen Sinn, Durst leiden und murren.

Wir leben ja hier in einem Land des Überflusses, und doch begegne ich sehr vielen Menschen, die großen Durst haben, mich eingeschlossen. Durst nach mehr, nach erfülltem Leben, Durst nach Heilung, Durst nach Glück. Ich nehme diesen Durst so deutlich wahr, wie auf einer Bergtour an einem heißen Spätsommertag, bei der dem Begleiter das Wasser ausgegangen ist. Und so wie er seinen Durst lange nicht geäußert hat, so äußern das auch die Menschen nicht so schnell. Wer will schon zugeben, dass seine Flasche leer ist, dass er nicht mehr kann, dass er am Ende ist? Manche schweigen, andere murren, wieder anderen wird das Leben zur unerträglichen Last. Sie schleppen sich nur noch voran.

Woher kommt nun das Wasser? Das Wasser, das das Leben erquickt und berauscht, Wasser der Fülle, das sprudelt und gluckert? Da stehe ich wie Mose vor einem großen Fragezeichen.

Das Buch Exodus führt mich auf eine Spur, die freilich alles andere als einfach ist. Gott schenkt dem Volk frisches Wasser, heißt es da. Also müsste doch auch mir und all den anderen Dürstenden Gott das Lebenswasser schenken können und müssen. Vielleicht haben sie es auch schon erlebt: Da wenden sie sich an Gott, bitten, bauen auf ihn – und es ändert sich nichts. Also entweder will Gott nicht, oder er kann nicht. Beides passt aber nicht zu Gott, denn im ersten Fall wäre er nicht barmherzig und nicht gut, im andern Fall wäre er unfähig. Da muss noch etwas Anderes in dieser Aussage enthalten sein.

Weder das Volk noch Mose können sich selbst den Durst stillen. Genau, das habe ich auf der eben genannten Bergtour erlebt. Die Flasche des Begleiters füllte sich nicht automatisch. So zeigt mir diese Erzählung wie die Erfahrung auf der Bergtour, dass ich auch nicht den Durst meines Lebens automatisch, also von mir aus stillen

kann. Ich kann anerkennen, ja ich bin durstig nach Leben, aber ich kann mir das Lebenswasser nicht allein schenken. Als Mensch bin ich auf andere angewiesen.

Dann höre ich, dass das Volk zu Mose murt, sich also an einen anderen wendet. Mose hat das Ohr, die Sorge des Volkes wahrzunehmen. Aber nicht er ist es, der das Wasser hat, das weiß er, es kommt von Gott. Nicht er ist der Held, nicht er der Durstlöscher, Gott ist es durch ihn. Auf der Bergtour hatte ich noch eine nicht angebrochene Flasche dabei. Ist doch keine Frage, dass man da jetzt teilt. Das Teilen des Wassers hat sich mir tief eingepägt. Es kam da eine tiefere Verbundenheit zum Tragen – wir sind nicht allein. Wir haben einander. Die Flasche war bald leer, der Abstieg heiß und anstrengend. Gemeinsam haben wir dann an einem kleinen Wasserfall die Flaschen wieder aufgefüllt.

Wie kann Gott unseren Lebensdurst stillen? Ich glaube, es braucht Menschen wie Mose, Menschen die schon selbst Durst erlitten haben, die wissen, wie schwer der Lebensrucksack sein kann.

Es braucht Menschen wie Mose, die genau dadurch sensibel geworden sind, für die Nöte der Mitmenschen, die die Fähigkeit haben, das Murren als Hilfeschrei verstehen zu können.

Es braucht Menschen wie Mose, die sich nicht für allmächtige Helden halten, sondern sich als Handlanger der Liebe Gottes verstehen, die ihre Kraft zum Dienst am Leben der Menschen aus ihrer Beziehung zu dieser Liebe schöpfen.

Es braucht Menschen, die wie Mose einander zum Lebenswasser werden. Mose konnte den Israeliten zeigen: Ja, der Herr ist in unserer Mitte. Er ist da.

Ich bin froh und dankbar, dass ich immer wieder Menschen begegne, die mir zum Lebenswasser werden, die meine vertrockneten Lebenslandschaften bewässern mit ihrer Freude und ihrem Dasein. Auch an sie musste ich bei meiner Wanderung auf den Schwarzen Grat denken, als ich die sprudelnden Wasser mit einem lachenden Gesicht sah. Sie zeigen mir: Ich bin nicht allein, da ist jemand da. In ihnen ist der Herr da.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viele erfrischende Begegnungen, die ihren Durst stillen und möchte sie ermuntern, ihren Mitmenschen erfrischendes Wasser zu werden. Einander Lebenswasser zu werden – das ist der Weg, wie Gott unseren Lebensdurst stillen will.